Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 28 — München / 3. Jahrgang — 14. Juli 1916

Die Wahlen ins Warschauer Stadtparlament.

Nachrichten aus Warschau zufolge haben sich am 30. Juni die polnischen Parteien und die Juden auf eine gemeinsame Wahlliste geeinigt, infolgedessen die Wahl in der 1., 2., 4. und 5. Kurie entfällt. Im Ganzen sollen 60 Stadtverordnete gewählt werden, worunter 45 Polen und 15 Juden sein werden.

Über die Vorgänge, die diesem Wahlergebnis vorausgingen, berichtet die „Jüd. Rundschau“:

„Dank der unermüdlichen Tätigkeit des „Vereinigten jüdischen Wahlkomitees“ und der Agitation der gesamten jüdischen Presse beteiligten sich die jüdischen Wähler eifrig an der Eintragung in die Wahllisten. Die extremen Assimilanten veröffentlichten am 29. Juni in den polnischen Zeitungen einen zweiten Aufruf, in dem sie gegen die Bildung eines jüdischen Komitees, das zu religiöser Separierung führe und dem Staatsgedanken und Liberalismus widerspreche, Protest erhoben und die jüdischen Wähler aufforderten, nur für die Listen zu stimmen, die ihren allgemeinen politischen Ansichten entsprächen, ohne Rücksicht auf nationale Interessen. Auch innerhalb der jüdischen nationalen Parteien wurden von verschiedenen Seiten Stimmen der Unzufriedenheit über das „Vereinigte Jüdische Wahlkomitee“ laut, in dem die Verteidigung der nationalen Rechte, den Neuassimilanten zuliebe, angeblich vernachlässigt würde. Diese Stimmung führte zur Bildung eines zweiten jüdischen Wahlkomitees, das sich „Volkskomitee“ nennt und das eine Vorwahlversammlung im Lokal des „Vereins der jüdischen Literaten und Journalisten“, unter Beteiligung der Herren N. Priluzky, H. D. Nomberg-Hirschhorn u. a. abhielt.

Beide polnische Wahlkomitees, das „nationale“ und „demokratische“, traten mit dem „Vereinigten Jüdischen Wahlkomitee“ in Verbindung, um eine gemeinsame Kandidatenliste für die einzelnen Kurien aufzustellen. Auf einer Beratung der Vertreter dieser drei Komitees soll am 30. Juni folgende Vereinbarung über die Verteilung der Mandatenzahl getroffen worden sein: das polnische nationale Komitee erhält 26 Mandate, das polnische demokratische 19; die Juden erhalten 15 Mandate, von denen auf das „Vereinigte Jüdische Wahlkomitee“ 12 und auf die sogenannte „Gruppe des Herrn Boleslaw Eiger“ (eine Zwischenschicht zwischen den Neo-Assimilanten des jüdischen Wahlkomitees und den extremen Polen mosaischer Konfession, die die bekannte Erklärung mit den 103 Unterschriften veröffentlichten), 3 entfallen.

Die wissenschaftliche und die politische Judenfrage.

Von Sigbert Feuchtwanger.

In der „Zeitschrift für Politik“ (Carl Heymanns Verlag, Berlin) hat Sigbert Feuchtwanger eine Abhandlung mit dem obigen Titel veröffentlicht, die demnächst in Form einer selbständigen Schrift erscheinen wird. Wir werden dieser Arbeit in einer unserer nächsten Nummern eine eingehende Besprechung widmen. Im nachfolgenden greifen wir die zu ihrem Verständnis notwendigsten Stellen aus der Abhandlung heraus.

Die Problematik alles Jüdischen ist schon begründet in der Problematik der Judenfrage selbst. . . Die Judenfrage ist so sehr Frage, daß sogar ihr Inhalt selbst fraglich ist. Die mangelhafte Fragestellung hat ihren Grund in der mangelhaften Erfassung des zu bedenkenden und zu behandelnden Gegenstandes, nämlich des jüdischen Wesens und Geschehens. Daß alle, Juden und Nichtjuden, die sich auf jüdisches Gebiet begeben, sich auf so schwachem Grunde fühlen, hat seinen Grund in der mangelhaften Fundamentierung des Grundes, es fehlt die wissenschaftliche Grundlegung der Judenfrage.

Dies ist die wissenschaftliche Judenfrage. Sie kommt vor der politischen. Die Unsicherheit des Handelns ist begründet in der Unsicherheit des Wissens. Weil wir nur eine jüdische Chronik haben, nicht eine jüdische Geschichte, die diesen Namen verdient, darum haben wir auch keine jüdische Politik, die diesen Namen verdient. Das Handeln wird Politik werden, wenn die Chronik Geschichte geworden ist.

Die Wissenschaft vom Judentum hat die Aufgabe, das Jüdische festzustellen, Sinn und Zusammenhang in der Flucht der Erscheinungen nachzuweisen. Wenn diese Aufgabe von der bändereichen jüdischen Wissenschaft bisher so unzulänglich erfüllt ward, so kann nur die unzulängliche Erkenntnis der Aufgabe und, damit zusammenhängend, die Unlänglichkeit der Stofferfassung die Schuld tragen.

Jüdische Geschichte.

Man stelle einander gegenüber die bekannten jüdischen Geschichtswerke von Graetz, Philippson, Caro usw. einerseits, andererseits Sombarts „Die Juden und das Wirtschaftsleben“. Jene kommen von ganz wo anders her, als dieser. Jene wollten ex professo die Geschichte der Juden er-

forschen. Den Kapitalismus aber zu erforschen, zog Sombart aus und fand — den Juden. Sombart sah „plötzlich", daß er bei der geplanten Neubearbeitung seines „Modernen Kapitalismus" den Juden den ihnen wirtschaftsgeschichtlich gebührenden Platz anweisen müsse. Sowohl die allgemeine Geschichte, als auch die jüdische Geschichte versagte, als er daran ging, die Lücken, die er gefunden, auszufüllen. Unter der Hand ward ihm in mehrjähriger Arbeit aus einer Neuauflage seines „Modernen Kapitalismus" ein eigenes Buch. Das aber durfte nicht mehr heißen: Der Einfluß der Juden auf die Entstehung des modernen Kapitalismus; es heißt: „Die Juden und das Wirtschaftsleben." Die Genesis des Buches ist ungemein aufschlußreich für unsere Kritik der jüdischen Geschichtswissenschaft. Sombart ist von der anderen Seite, der nichtjüdischen, gekommen und ist hierbei auf jüdische Stoffelemente gestoßen, die den andern entgangen waren, die sich sofort in medias res judaicas begeben hatten und darin geblieben waren. So fand er im Kapitalismus Jüdisches, und im Jüdischen wieder Kapitalistisches und bereicherte gleicherweise unsere Kenntnisse vom Kapitalismus und vom Judentum. Methodologisch und heuristisch — in Hinsicht auf Problemlösung und Mittel der Problemlösung — ist dieser von Sombart auf wirtschaftshistorischem Gebiete eingeschlagene Weg vorbildlich für die Erforschung auch aller anderen Zweige des geistigen und materiellen Lebens und der Erforschung der Wirksamkeit des jüdischen Elementes darin. Bekannt ist, daß die positiven Ergebnisse, zu denen Sombart in seinem Buch kommt, von seinen Kritikern vielfach angefochten worden sind, zum Teil sicher mit Recht. Ist es auch Sombart vor allem auf diese Ergebnisse angekommen — er wollte den Kapitalismus erforschen — und hat er auch vermutlich bei der Spezialität seines Zweckes sich hier über die zu erörternde Methodologie der jüdischen Wissenschaft nicht die klare Vorstellung gemacht, wie wir sie durch die Analyse seiner Methode gewinnen, so stehe ich doch nicht an, vom Standpunkt der jüdischen Wissenschaft das wertvollste Ergebnis seiner Arbeit darin zu sehen: er hat durch praktisches Beispiel gezeigt, wie den jüdischen Dingen beizukommen ist.

Die bisherige wissenschaftliche Spaltung — allgemeine Geschichte (deutsche, französische usw.) einerseits, jüdische Geschichte andererseits — verursacht hüben und drüben falsche Vorstellungen von dem wirklichen Gang der Dinge. Die Wirklichkeit der Dinge ist: Verquickung von Jüdischem und Nichtjüdischem. Ein großer Teil des äußerlich jüdischen Tatbestandes ist nicht nur jüdisch, ein großer Teil des nichtjüdischen nicht nur nichtjüdisch.

Die bisherigen Darstellungen jüdischer Geschichte stellen wohl Ereignisse dar, die Juden anlangen, aber diese Ereignisse sind zumeist herausgerissene Bruchstücke aus der Gesamtheit des weder Juden noch Nichtjuden, sondern beiden zusammen gehörigen Geschehens. Wenn mit grobmaschigen Netzen im Meer der Tatsachen nach äußerlich jüdisch interessanten Tatsachen gefischt wurde, dann mußten natürlich alle die nur feineren Methoden zugänglichen Tatbestände durch die Maschen gleiten, und das sind gerade die Tatbestände, in denen Jüdisches untrennbar verquickt ist mit Nichtjüdischem und die deshalb äußerlich der jüdischen Form ermangeln. Was ist daher der Hauptsache nach die Darstellung jüdischer Geschichte nach Christi Geburt wie sie bisher zumeist traktiert wurde und wie sie daher auch in unserer Vorstellung dominiert? Marterchronik! Ihr Gegenstand? Jüdische Passivität! Sie liefert außer einer Aufzählung der drückenden Rechtsvorschriften nur grobschächtige Tatsachen: Absperrungen, Vertreibungen, Verfolgungen, Verbrennungen, Beraubungen, Entrechtung, gesellschaftliche Ächtung. Gegenstand der Darstellung wirklicher jüdischer Geschichte aber wären nicht die nur für die Kulturgeschichte der Wirtsvölker interessanten Leiden der Juden, sondern ihre höchst intensive aktive Beteiligung am Leben der Wirtsvölker, ihre im Stillen sich vollziehende Tätigkeit bei aller äußerlichen Passivität, bei aller lokalen, rechtlichen, gesellschaftlichen Isolierung. Dieses tatächliche Mittendrinsein der Juden gegenüber ihrem scheinbaren Draußensein, entging aber auch den Historikern nichtjüdischer Geschichte. Die meisten bisherigen Erforschungen jüdischer Geschichte beruhen auf der Fiktion, es gäbe in den letzten 2000 Jahren eine jüdische Geschichte, wie es eine deutsche, eine französische gibt, und dieser wesenlosen Fiktion geben sie materielle Erscheinung, indem sie sie ausfüllen mit jenen, aus dem Geschehen nach äußerlichen Gesichtspunkten herausgerissenen Bruchstücken. Rein Jüdisches „geschieht" seit fast 2000 Jahren nichts im Sinne von geschichtlichem Geschehen. Daher ist „jüdische Geschichte" wörtlich genommen eine contradictio in adjecto. Rein jüdisch geschah und geschieht nur die Übung der alten Zeremonien, das Studium der alten Schriften, sowie deren Kommentieren, Paraphrasieren, freilich auch mit Zugeständnissen an den Zeitgeist: dann aber ist auch diese Tatsache schon keine rein jüdische mehr, denn die Ursache ist nicht jüdisch.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Entgleisung des Verlags Georg Müller.

Der bekannte Münchener Verlag zeigt im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" die Übersetzung aus dem Polnischen des Romanes von Elisa O r z e s z k o „Licht der Finsternis" an. Für diesen Roman, der die Sitten und geistigen Strömungen der Judenstädte im vorigen Jahrhundert schildert und — nach Art vieler Romane jener Zeit — Licht und Schatten grell neben einander stellt, macht der genannte Verlag im „Buchhändler-Börsenblatt" durch folgende Anzeige Reklame:

„Die Geheimnisse der Kabbala, der Thora und des Talmuds werden hier enthüllt wie auch die jüdische Massenseele. Die Macht der Melameds, der blutige Haß gegen die Gojim, der selbst vor dem M o r d nicht zurückschreckt, werden anschaulich geschildert."

Der Verlag Georg Müller ,München, pflegte früher Wert auf literarischen Geschmack zu legen. Jetzt begnügt er sich damit, auf die Instinkte der Leser von Hintertreppenromanen zu spekulieren. Und diese Leser werden tief enttäuscht sein, wenn sie dann in dem Buche eine solche Fülle anständiger Kleinstädter und tugendsamer Jünglinge und Jungfrauen aus dem polnischen Ghetto finden. —

Jüdische Lehrkräfte für die Dauer des Krieges.

Eine jüdische Lehrerin, die sich kürzlich an die Breslauer Schuldeputation mit der Bitte um Beschäftigung gewandt hat, hat von ihr die folgende Antwort erhalten:

„Breslau, den 12. Mai 1916.

Wir haben Sie in die Liste der Vertreterinnen aufgenommen, bemerken jedoch, daß nach einem Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten jüdische Lehrkräfte zur vorübergehenden Vertretung christlicher Lehrer und Lehrerinnen nur ausnahmsweise für die Dauer des Krieges herangezogen werden dürfen, wenn eine andere geeignete Vertretung nicht vorhanden ist. Die Schuldeputation.

Beglaubigt: Thielsch, Ratssekretär."

Die Berliner und die Charlottenburger Schuldeputation hatten das Gesuch mit dem einfachen Bemerken abgelehnt, daß der „Bedarf an jüdischen Lehrkräften gedeckt" sei. Diese Haltung ist insofern ganz korrekt, als sie sich auf einen tatsächlich ergangenen ministeriellen Erlaß stützt. Es fragt sich aber, ob es nicht allerhöchste Zeit ist, dieses Gesetz aufzuheben. Da man Tausenden jüdischer Soldaten das Recht gibt, für Deutschland ihr Blut zu vergießen, dürfte man wohl auch endlich ihren Schwestern das Recht einräumen, Volksschulkindern das Lesen und Schreiben beizubringen.

Welt-Echo

Rohfett für rituelle Haushaltungen. Der Reichskanzler hat in einer unterm 16. April d. J. an die Landes-Zentralbehörden gerichteten Verfügung auf Antrag der Fr. Ver. f. d. Interessen d. orthodoxen Judentums genehmigt, daß unter bestimmten Bedingungen je nach dem örtlichen Bedürfnis ein Teil der rituell brauchbaren Rohfette von der Beschlagnahme in den Schlachthäusern freibleiben und den rituellen Haushaltungen zugeführt werden soll.

Die Anträge auf Freigabe des Rohfettes haben in allen Fällen von den jüdischen Gemeinden auszugehen, wobei auch das örtliche Bedürfnis in jedem einzelnen Falle nachzuweisen ist. Die Anträge sind in Preußen an die Regierungs-Präsidenten, in Württemberg an die Fleisch-Versorgungsstelle zu Stuttgart, in Baden an die Kommunen, in Hessen an die Kreisämter in Elsaß-Lothringen an das Ministerium für Landwirtschaft, in Oldenburg an das Ministerium des Innern zu richten.

Einwanderung jüdischer Handwerker. Der antisemitische Reichstagsabgeordnete Dr. Werner (Gießen) erhielt eine Antwort vom Reichskanzler zu seiner Eingabe wegen der Frage der Übersiedlung jüdischer Handwerker aus Lodz. Darin schreibt der Reichskanzler: „Nach Benehmen mit dem Verwaltungschef bei dem Gouvernement Warschau teile ich Euer Hochwohlgeboren mit, daß die vorgetragenen Beschwerden geprüft worden sind und daß, wie sich dabei ergeben hat, die Schaffung einer Konkurrenz von Schneidern aus Lodz gegenüber hiesigen deutschen Handwerksmeistern weder beabsichtigt war, noch tatsächlich herbeigeführt worden ist. Im übrigen ist die Zulassung von ausländischen Arbeitern während des Krieges in der Weise geregelt, daß sie im wesentlichen von den Militärbefehlshabern abhängt. Von diesen sind einheitliche, auch durch die Tagespresse bekannt gewordene Anordnungen für das gesamte Deutsche Reich getroffen, durch die im einzelnen festgesetzt worden ist, unter welchen Bedingungen ausländische Arbeiter nach Deutschland übergeführt und dort beschäftigt werden können. Bei dem Erlaß dieser Bestimmungen ist in erster Linie der Gedanke leitend gewesen, daß die Zulassung ausländischer Arbeiter, namentlich von solchen aus besetzten Gebietsteilen Russisch-Polens nur in dem Umfang erfolgen darf, in dem sie zur Beseitigung eines vorhandenen Arbeitermangels unbedingt geboten ist. Diese Ausländer stehen während ihres Aufenthalts im Inland unter dauernder Aufsicht und dürfen auch nur mit Einwilligung der Behörden ihre Arbeitsstelle und ihren Wohnort verlassen. Bei der Handhabung der erlassenen Bestimmungen durch die Behörden finden nicht nur die militärischen, sondern auch die allgemeinen Volksinteressen sachgemäße Beachtung, und es ist gegen den Zuzug oder das Verbleiben unerwünschter Elemente ausreichende Vorsorge getroffen."

Einführung des Oberrabbiners in Straßburg. Am 9. Juli fand in der Konsistorial-Synagoge zu Straßburg i. E. die Einführung des neuen Oberrabbiners Dr. Emil Levy statt. Ein Vertreter des Statthalters sowie die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden waren dazu erschienen; ebenso der Präsident der Augsburger Konfession und der reformierten Kirche. Vom Bischof Dr. Fritzen war ein herzliches Glückwunschschreiben eingelaufen.

Die ostjüdische Schulfrage. Das Exekutivkomitee der Zionisten Österreichs hat die folgenden Beschlüsse gefaßt:

1 Wir verlangen für die Juden Russisch-Polens die Schulautonomie, das Recht, ihre Schulen einzurichten und zu leiten.

2. Wir verlangen, daß dem Hebräischen und ebenso dem Jidischen, der Umgangssprache von 90% der Juden Russisch-Polens, die gebühren-

den Rechte zuerkannt werden und verwahren uns gegen jede Unterdrückung derselben.

3. Die Schul- und Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen soll das Hebräische sein, wohin auf Grund der bestehenden Schulen die Entwicklung zu führen ist. Der Erlernung der Landessprache soll ein angemessener Raum im Lehrplane der jüdischen Schule eingeräumt werden.

Diese Resolutionen werden den österreichischen Verwaltungs-Organen, die sich mit einer Neuordnung des Schulwesens im polnischen besetzten Gebiet befassen, vorgelegt werden.

Russische Pogrome. Durch die Veröffentlichung eines Briefwechsels zwischen dem Bischof Nikon und einer Person, die ihm wegen seines den Juden gewährten Schutzes Vorwürfe macht, wird bekannt, daß am 20. Mai in Krasnonojarsk in Sibirien ein Judenpogrom ausgebrochen ist, über den offenbar die Zeitungen nicht berichten durften. Es erweist sich, daß der Pogrom infolge der von der Regierung systematisch allerorten verbreiteten Verleumdung, die Juden hätten die Teuerung verschuldet, entstanden ist.

Eine Spende Jacob Schiffs. Jacob Schiff spendete 50 000 Dollar zur Gründung eines Verlages, der gute jüdische Literatur ins Englische übertragen soll.

Kulturarbeit im Osten. Laut Jahresbericht der in Warschau veranstalteten Schulausstellung waren anfangs 1916 in den Warschauer Elementarschulen unter 26 636 Kindern 2169 jüdische, darunter 671 Knaben und 1529 Mädchen. Die vielen Tausende jüdischer Kinder, die in Chedarim lernen, sind dort nicht angegeben. In den 31 Knaben- und den 80 Mädchen-Mittelschulen machten die jüdischen Schüler 34% aus, wobei in den christlichen Schulen 2127 jüdische Knaben und 1267 jüdische Mädchen, in den jüdischen Mittelschulen dagegen 908 Knaben und 3963 Mädchen waren. —

Der Wilnaer Rabbiner erhielt aus Amerika 100 000 Rubel zur Errichtung von Schulen für heimatlose Kinder. Als Unterrichtssprache für diese Schulen ist jüdisch festgesetzt. —

Der jüdische Agrikulturverein „Hacholutz" in Lodz, der eine Organisation der jüdischen Gärtner durchgeführt hat, ordnete für seine Mitglieder sonntägliche Ausflüge, vornehmlich zu wissenschaftlichen Zwecken an. —

Der Lodzer Verein „Ohel Bachurim" hat sich in einen religiösen Jugendverein verwandelt, der sich die Belehrung der Jugend im jüdisch-religiösen Geiste, Gründung von Bibelkursen, Einrichtung von Sabbatküchen und Bädern, Leistung medizinischer Hilfe usw. für arme Juden zum Ziele setzte. —

Aus dem Jahresbericht des Vereins „Arbeiterheim" in Lodz geht hervor, daß die vom Verein veranstalteten Abendkurse von mehr als 500 Schülern besucht wurden. In der Lesehalle des Vereins wurden innerhalb 8 Monaten 30 000 Bücher gelesen. Eine starke Beteiligung fand auch der Chor und die dramatische Abteilung des Arbeiterheimes, ebenso die Volksküche und die Teehalle des Vereins. —

In Tschenstochau wurde ein Arbeiterbildungsverein nach Warschauer Vorbild mit wissenschaftlichen und sprachlichen Selbstbildungskursen in der jüdischen Sprache, Lesehalle, Bibliothek, Teehalle usw. gegründet. —

Der jüdische Frauenschutzverein in Lodz eröffnete vor kurzem ein jüdisches Mädchenheim verbunden mit einem Arbeitervermittlungs- und Emigrationsbüro. Das Heim besitzt u. a. auch eine Teehalle, Zuschneide-, Stickereischule und veranstaltet sprachliche und allgemeine Bildungskurse. —

Sephardim in Mexiko. Das American Jewish Committee hat die Staatenregierung in Washington ersucht, den in Mexiko lebenden türkischen Juden ihren Schutz zu gewähren. Diese, besonders die in Veracruz lebenden, haben unter den jetzigen unruhigen Verhältnissen sehr zu leiden. Die Staatsverwaltung hat versprochen, sich dieser Juden anzunehmen.

Der Jüdische Nationalfonds. Im Mai 1916 erreichten die Spenden-Einnahmen des Jüdischen Nationalfonds den Betrag von 61 704 Mark. Es beteiligten sich hieran Österreich mit 18 938 Mk., Rußland 7466 Mk., Deutschland 7368 Mk., Nordamerika 7079 Mk., Ungarn 7066 Mk., Rumänien 3427 Mk., Kanada 2502 Mk., Holland 2005 Mk., Südslavische Länder 1342 Mk., England 1248 Mk., Ägypten 906 Mk., Italien 706 Mk., Frankreich und Tunis 685 Mk., Schweiz 556 Mk. und Belgien 410 Mark.

Die Blumentage zugunsten des Jüdischen Nationalfonds haben in den Vereinigten Staaten von Amerika ein Reinerträgnis von ca. 15 000 Dollar, in Holland von ca. 3000 Gulden gebracht. In Amsterdam wurde vom dortigen Nationalfonds-Büro die Propaganda für den Blumentag durch die Ausstellung „Das verschwindende Amsterdamer Ghetto im Bilde" eingeleitet, die vom Amsterdamer Bürgermeister eröffnet wurde und in größter Reichhaltigkeit und Anschaulichkeit ein Stück jüdische Kulturgeschichte darstellte.

Schon vor einiger Zeit haben die Zionisten Englands die Eintragung des Duma-Abgeordneten Friedmann und des amerikanischen Botschafters Morgenthau ins Goldene Buch des Jüdischen Nationalfonds veranlaßt. Nunmehr haben auch die belgischen Zionisten die Eintragung Morgenthaus in Anbetracht seiner Verdienste um die jüdische Siedlung in Palästina bewirkt.

Der jüdische Nationalfond hat der serologischen Abteilung des Gesundheitsamtes in Jerusalem in Hinblick auf ihre hervorragenden Leistungen, zur Bekämpfung der epidemischen Krankheiten in Palästina, aus den Eingängen für die Notstandsaktion des Jüdischen Nationalfonds ein Darlehen von 4000 Mark bewilligt.

Frauen als Grabredner. Der Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde hat die Entscheidung getroffen, daß künftig Frauen auf besonderen Antrag hin bei Beerdigungen als Rednerinnen am Grabe zugelassen werden dürfen. Am Grabe einer kürzlich verstorbenen Berliner Dame hat mit Erlaubnis des Gemeindevorstandes die Vorsitzende eines Wohltätigkeitsvereines die Grabrede gehalten.

Feuilleton

Die Stadt der Toten.

Von L. Schapiro.

(Aus dem Jüdischen übertragen von Siegfried Schmitz.)

(Schluß.)

VI.

Lang währt der Winter, so lang, daß der Sommer nur noch wie ein Märchen im Gedanken dämmert. Bejle erinnert sich kaum noch des Flusses: dort, wo ihre Erinnerung ihn sieht, fliegen Schlitten dahin und Menschen gehen leicht und sicher vorbei, als wäre es immer so gewesen . . . .

Aus Süden haucht es feucht und weich. Der glatte, weiße Weg wird kotig und grau. Die Fußgänger gehen vorsichtig vorbei, klopfen mit Stöcken und horchen . . . . Die Wagen weichen an manchen Stellen in großem Bogen aus; oft spritzt es unter den Rädern auf.

Die Tage werden ein wenig länger. Der Fluß fordert Opfer: ein Mensch versinkt, ein Wagen bricht ein. Löcher und Gruben entstehen. Die Menschen halten sich eine Zeit lang scheu fern: der Schreck vor dem Auferstehen der Toten ist nicht geringer als der vor dem Todeskampf...

Eines Nachts fährt Bejle aus dem Schlafe empor und fragt erschrocken:

„Großvater! Hörst du? Was ist los? . . . "

„Nichts Kind, nichts . . . der Fluß rührt sich."

Den alten Dan hat es schon lange nicht schlafen lassen. Er raucht im Finstern seine Pfeife und räuspert sich oft.

„Ha! Großvater! Was war das?" — fragte Bejle vor Schreck.

„Hm — gar nichts!" — brummt der Alte und trinkt einen Schluck Wasser. Bejle fühlt, daß Großvater gar nicht so schlecht bei Laune sei. Doch weder er noch sie kennen den Grund der Freude.

Der Fluß donnert, daß alle Fenster klirren und die Mauern beben. Bejle blickt mit aufgerissenen Augen in die finstere Nacht der Stube und meint zu sehen, was sie hört.

Endlich bricht der Tag an, den sie ungeduldig erwartet hat. Sie eilt aus der Stube und fällt in die Arme eines linden Windes, der wie ein Sommer-Regen riecht. Unwillkürlich schließt sie die Augen. Dann läuft sie zur Weide und blickt herab.

Das Eis bewegt sich. Bejle bemerkt, daß unter dem Eise ein Riese kauert und sich bemüht, mit der Kraft seiner Schultern die schwere Decke zu heben. Das Eis biegt sich und birst an manchen Stellen, dann senkt es sich wieder. Der gefangene Riese wird ungeberdig wild, und in hellem Zorn verdoppelt er seine Kraft. Das Eis wehrt sich verzweifelt gegen die stemmenden Stöße; vergebens: es bricht und kracht. Eisstücke fliegen auf und fallen nieder wie tote Fische, den weißen Bauch nach oben gekehrt . . . . Wasser fließt aus den Wunden, umspült das Eis, reinigt es und — verschlingt es. Plötzlich erzittert die ganze Masse und bewegt sich. In Hast und scheuer Eile jagen riesige Eisstücke flußabwärts wie eine geschlagene Armee, ohne Ordnung, ohne Ziel. Die Sonne hebt sich immer höher und verfolgt die Fliehenden mit ihren stechendheißen Pfeilen. Hie und da verfängt sich ein Stück Eis in einem Uferwinkel und stirbt eines langsamen schmerzlichen Todes. Mit trauriger Angst blickt es zu den Gefährten hinüber, die wie toll vorbeijagen.

Die letzte Eisscholle ist verschwunden. Welle um Welle jagt heran. Das Wasser verschlingt das niedriggelegene linke Ufer und bricht in die Seitentäler ein. Bei Nacht hört Bejle vom Fuße des Berges her ein kurzes tiefes Gurgeln, als unterdrückte der Fluß ein Lachen und risse sich kichernd aus starkfassenden Händen . . . . Wieder hat das Leben seine leuchtenden Augen geöffnet.

VII.

Es gab einen einzigen Lebenden, mit dem Bejle Freund zu sein versuchte. Das war Jaszko, das siebenjährige Söhnchen des Filip Karpenko, des Bauern, der drüben, jenseits des Flusses in einem kleinen Häuschen wohnte. Jaszko hatte eine niedrige Stirn, graue Augen, ein breites, kurzes Gesicht und weite Pluderhosen. Nie trug er einen Hut und sein weißes Flachshaar fiel ihm über die Augen tief ins Gesicht. Den Mund hielt er stets offen, und sein kleiner Finger weilte immer bei einem der beiden Nasenlöcher zu Besuch. Über alles, was er sah, staunte er. Einmal stand Jaszko neben dem Friedhofszaun und guckte auf die grüngelben Birnen, die auf „Großmutters Baum" wuchsen. Er staunte, wie er es immer tat, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen: In seines Vaters Garten wuchsen viele Arten von Birnen, aber gerade solche nicht. Bejle ging am Zaun vorbei und blieb stehen. Jaszko staunte, Bejle lachte hell auf.

„Er hat weiße Haare!" — rief sie lachend und deutete mit dem Finger auf den Jungen.

„Was?" fragte Jaszko und blickte sich um, spähend und suchend, auf wen sie wohl deute.

„Du hast weiße Haare, ich habe schwarze!" — sagte Bejle nähertretend und zerwühlte ihr Haar.

Jaszko streckte die Hand aus, um ihr Haar zu befühlen; er wußte noch immer nicht recht, was sie meine. Bejle lachte wieder hell auf, und verlegen zog der Junge seine Hand zurück. Die beiden Kinder blickten einander an.

„Gib Birnen!" — platzte plötzlich Jaszko heraus — und staunte.

Bejle stieg flugs auf den Baum. Jaszko kämpfte lange mit sich, dann sprang er über den Zaun und kletterte ihr nach.

So begann die Bekanntschaft.

Dan wußte lange nichts von der Freundschaft der beiden Kinder. Er war sehr überrascht, als er eines Tages Jaszko mit Bejle zusammen auf dem Friedhofe sah. Jaszko entlief. Dan wurde rot:

„Was ist das für ein Bengel?"

Bejle antwortet gelassen: „Jaszko . . ."

„Jaszko? Was für ein Jaszko? . . . . Pfui, mit so einem Bengel! . . . ."

Bejle war verwundert: „Warum? . . ."

„Warum? . . . . Wie denn? . . . . Du bist doch ein Judenkind, was läßt du dich mit ihm ein? . . ."

„Es ist doch Jaszko!" — erklärte Bejle. Ihre Verwunderung stieg.

„Hör an: du bist ein Judenkind und er ist ein Goj; — verstehst du jetzt? . . . ."

Bejle verstand nichts. Als Jaszko am nächsten Tage wiederkam, spielte sie mit ihm wie früher. Sie war im Spiel stets die Führende, schlug Spiele vor, ersann neue, und wichtige „Lebensfragen" entschied sie. Jaszko dagegen war faul, phlegmatisch und gehorchte ihr ohne Widerrede. Sein größtes Vergnügen war, mit gekreuzten Beinen,

den Finger in der Nase, dazusitzen und gedankenlos ins Blaue zu starren, Gott weiß wie lange. Da kam es dann vor, daß er darüber einschlief; er erschrack heftig, wenn ihn dann Bejle mit fröhlichhellem Schreien weckte.

Er kam Tag für Tag, Birnen vom Baum reißen, spielen und schwatzen. Die Gespräche der Kinder waren recht sonderbar, sonderbar auch die Sprache, ein Hilfsgemisch aus Jüdisch, Russisch, Geberden und Lautenachahmungen.

„Hast einen alten Großvater?“ — fragte Bejle mit Interesse.

Jaszko hielt den Finger weiter in der Nase und schüttelt den Kopf: Nie.[1]) Bei mir Tatko[2]) und Matka[3]) und ein Brat[4]) und zwei Schwesterlein . . . “

„Und Hruszki[5]) sind bei dir im Garten?“

„Ja. Und Himbeeren und Korowa.“[6])

„Korowa? . . .“ wiederholte Bejle in unsicher fragendem Ton; sie wußte nicht, was für eine Art Obst das sei.

„Ja, Korowa . . . . Muuh!“ — verdeutlichte Jaszko und setzte sich mit den Fingern zwei Hörner auf.

„Aha!“ sagte Bejle nachdenklich.

So gings durch einige Wochen. Die beiden Kinder lebten in einer eigenen Welt. Ein kleines Geschöpf zerstörte diese Welt und verlor dabei auch sein eigenes Leben. Während die Kinder einmal im Grase saßen, flog ein Vöglein vor ihnen vorbei. Jaszko faßte es. Er hielt es an einem Flügel und das arme Vöglein suchte sich verzweifelt loszureißen, piepste jämmerlich und zappelte furchtsam zwischen Jaszkos Fingern. Jaszko staunte und betrachtete das Schauspiel mit großer Neugierde. Bejle zitterte:

„Laß los! Laß das Seelchen los!“ — rief sie angstvoll.

„Was?“ — Jaszko verstand nicht und riß dem Vöglein einen Flügel aus.

Bejle faßte ihn fest an der Hand. Jaszko wurde zornig: „Pustj!“[7]) — schrie er und suchte sich loszureißen. Bejle ließ nicht los.

„Du, du . . . Tschort!“[8]) — ächzte Jaszko hervor, zerdrückte das Vöglein, warf es fort und versetzte mit der freien Hand Bejle einen Stoß.

Bejle sprang auf. Ihr Gesicht war leichenblaß. Die blauen Augen wurden furchtbar finster und zwischen den halboffenen Lippen funkelten zwei Reihen scharfer, weißer Zähne. Die gruben sich in Jaszkos Hand. — Jaszko riß die Augen auf und staunte. Dann brüllte er wie ein Besessener. Als Bejle ihn endlich los ließ, lief er laut heulend nach Hause. Mit funkelnden Augen und zusammengepreßten Lippen sah sie ihm nach.

Nach diesem Vorfall ging Bejle ein paar Tage ganz verstört umher. Wie sehr auch der Großvater bat, er konnte nicht erfahren, was ihr fehle. Dan war sehr besorgt und still betete er: „Herr der Welt! Erbarme dich meines Alters und ihrer Kindheit! Heile ihre Wunden! . . . O, meine Tochter, meine Tochter . . . .“

Eine Woche war vergangen und Jaszko kam wieder. Er hatte alles längst vergessen und sein breites Gesicht lächelte weich und gutmütig wie sonst. Als ihm Bejle klar und deutlich auseinandersetzte, sie wollte mit ihm nichts mehr zu tun haben, ging er tiefbetrübt weg.

Er konnte durchaus nicht begreifen, was für eine Sünde er begangen hatte, daß seine Kameradin ihm so böse sei. Vergebens mühte sich sein gedankenarmer Kopf, das schwere Rätsel zu lösen, das ihm Bejles Verhalten aufgegeben hatte . . . .

VIII.

Viermal ist der Fluß seither gestorben und viermal hat ihn der Frühling wieder zum Leben erweckt. Viermal hat „Großmutters Baum“ seine grünlichgelben, herben Birnen lässig auf den Boden gestreut. Die älteren Bäume sind trockener geworden und etwas gebeugt, die jungen haben sich geradegereckt und ihre starken schlanken Glieder zittern vor Jugenderregung.

Der graue Bart des alten Dan ist weiß. Seine kleine gerade Gestalt ist jetzt ein wenig geneigt. Er besucht jetzt häufiger den Baum bei Malkes Grab und sitzt immer länger dort in tiefem Sinnen. Wenn er beim Weggehen über die Buchstaben auf dem Steine streicht, zittern seine Finger ein wenig und die Lippen bewegen sich leise. Die Worte auf dem Grabstein sind ein wenig verwischt; doch für den Alten werden sie immer schärfer und deutlicher. Aus ihnen formt sich ein gutes bleiches Gesicht, traulich-alt, mit stillem Lächeln in freundlichen Augen. Sie schauen ihn an, wie einst vor vielen, vielen Jahren . . . .

Bejle ist gewachsen. Ihr Gesichtchen ist länger, um die großen Augen liegt etwas Träumerisches. Bejle horcht auf etwas. Es ist schwer zu entscheiden, ob sie den Klängen der Außenwelt horche, jenen Ewigkeitstönen von Himmel und Erde, oder ob sie in sich, in den Tiefe ihres Kinderherzchens eine mächtige Stimme höre, die da saust und ruft — noch ist der Ruf undeutlich, manchmal klingt er wie ein fernes Lied, manchmal braust er wie der Atem des Sturmes, dessen Wucht in sich ersteht . . . .

Dan sah sie an einem heißen Sommertage am Ufer des Flusses: Nackt stand sie da, die Hände über den Kopf gekreuzt. Dann warf sie sich jäh in die graue träumende Flut. Der Alte erschrak: Er vermeinte ein Wesen aus einer anderen Welt zu sehen mit blinkender Haut und zarten Gliedern, die unmerklich zittern wie eine Saite. Als der blendende halb kindliche Körper nun in der Luft erglänzte und pfeilschnell ins Wasser flog, da ent-

[1]) Nein. [2]) Vater. [3]) Mutter. [4]) Bruder. [5]) Birnen. [6]) Kuh. [7]) Laß los! [8]) Teufel!

lief der alte Dan erschrocken und verstört, ohne zu wissen, warum er es tat. Er setzte sich ans Fensters eines Häuschens und wartete auf die Enkelin. Es sprach in ihm: „Das ist nicht mehr Bejle, nicht mehr dieselbe Bejle. Was wird sie sagen, wenn sie kommt? . . . .“

Nach einer halben Stunde wurde Bejle auf dem schmalen Pfade sichtbar, der vom Abhang beim Flusse zum kleinen Häuschen Dans führt. Ihre Haare waren naß und gelöst, das Antlitz leicht gerötet und der Blick müde. Langsam und anmutig wie eine Prinzessin bewegte sie sich mit leichtem Schritt der bloßen Füße über das weiche Gras. Auf den unsicheren Blick des Großvaters antwortete sie mit einem herzlichen Kinderlächeln. Dan wurde lebhaft: „Hast du gebadet? He? . . .“ fragte er lächelnd. „Es ist heiß, ja, sehr heiß . . .“

IX.

Die Julihitze war unerträglich. Den ganzen Tag schaute die Sonne scharf auf die Erde nieder, als wollte sie sagen: „Wer mir nicht ins Gesicht sehen kann, muß fort von der Welt!“ Die Erde schien sich in weißen Staub verwandeln zu wollen.

Endlich kam ein anderer Tag. Der Himmel bedeckte sich mit grünlichem Schleier. Schwer atmeten alle Geschöpfe die dicke Luft. Zornig schaute eine blutrote Sonne nieder. Schon am Morgen ging Bejle unruhig umher und zwischen ihren Brauen lag eine tiefe Furche, ihre Stirnfurche. Und als sie nachts auf ihrem Lager lag und das Klagen des Windes zwischen den Grabsteinen vernahm, da zitterte sie an allen Gliedern: Was ist dort draußen? Wessen Angst zittert in den Lüften? Wen quält man dort? . . . .

„Großvater! Schläfst du, Großvater? . . . . Man ruft mich, Großvater! Hörst du's? . . . Nein, ich gehe nicht! Was willst du dort, du? . . . Ich gehe nicht! Ich . . . gehe . . . . nicht! . . . .“

Leise öffnete sich die Tür und eine kleine weiße Gestalt huschte aus dem Zimmer . . . . In dieser Nacht war die Welt in der Macht einer bösen schwarzen Hexe, die mit der Flut ihres grauen bösen Haares den ganzen Himmel bedeckte . . . . In dieser Nacht wurde der Friedhof lebendig, die Toten erinnerten sich ihres Lebens, dort, in der Stadt der Lebenden, alles dessen, was sie gelitten und gelassen hatten. Und während die Stadt der Lebenden drüben wie ausgestorben lag und keines Lichtleins Glanz einen lebenden Blick herübersandte, war hier, in der Stadt der Toten, kein Grashalm ruhig. Ein schwerer Seufzer strich über den Boden hin. In den Lüften, wo die Häupter der Bäume düsterten, zog ersticktes Ächzen und gedrücktes Murmeln durch die Nacht. Zwischen den Gräbern rangen todwunde Vöglein mit dem Tode und schlugen mit sterbensmatten Flügeln an die Grabsteine . . . .

Pfeilschnell durcheilte Bejle den Friedhof und hastete zur Weide, die stumm und verbissen bald in den Abgrund tauchte, bald sich zum Himmel reckte. Mit Gier riß der Wind Bejles Hemd vom Leibe und preßte sich mit wilder Lust an ihren brennendheißen, weißen Körper. Sie schwang sich auf die Weide, krampfte sich mit ihren kleinen Fingern an die flatternden Äste fest und blickte in den Abgrund nieder.

Tiefes Dunkel. Von Zeit zu Zeit nur blitzt unten ein Silberstreif auf und vergeht rasch, wie ein tiefes Dunkel. Und dort unten im Dunkel ringt es und schluchzt es, tobt und tost wild und blutgierig. Bekannter Klang, geahnt — bekannt . . . . Er ist schon einmal erklungen . . . . Einst . . . . Wann? Wo? . . . .

Bejles Mund entrissen sich zwei kurze Schreie: „Mutter! — Mutter!“ —

Es war das erstemal seit sie beim Großvater wohnte.

Mit einem Male riß der schwere Schleier, welcher all' die langen Jahre um Bejles Haupt gelegen war. Und sie sah . . . .

X.

Eine kleine ärmliche Stube. Beim Fenster steht ein düsterer Mann in dumpfem Schweigen — Bejles Vater. Hinter ihm ein helles Frauenantlitz — ihre liebe gute Mutter. Auf der Gasse draußen Schreien und Pfeifen, Klopfen und Klirren, wie der Sturm. Im Zimmer — drückende Stille. Die Töne nähern sich. Der Vater wird bleich. Mit wankendem Schritt geht die Mutter zum Bette und setzt sich nieder. Die Tür kracht und bricht. Der Vater faßt einen Stuhl, die Augen der Mutter werden tiefschwarz.

Böslustiges Poltern und Pfeifen. Rote Gesichter und derbe Fäuste, Hacken und Hämmer. Der Vater trifft mit dem Stuhl ein Gesicht. Ein Hammer saust auf Vaters Kopf. Der Vater sinkt um. Die kleine Bejle überläuft es kalt. Ihre Zähne drücken sich aufeinander und die Lippen öffnen sich. Sie sitzt auf der Erde und ihr Blick starrt.

Mutters Gesicht verzerrt sich. Ein riesiger Mensch mit rotem Schnurbart stürzt sich auf die Mutter und bedeckt ihren Mund mit der Hand. Bejle sieht einen großen Stiefel neben dem Bette. Ihr Blut erstarrt. Dumpf schreit die Mutter: „Chaim!“ Vom Fenster her — Hammerschläge, dumpf und weich. Die Mutter stöhnt: „Be—j—l e!“

In heißem Strom löst sich die Starrheit von den Gliedern der kleinen Bejle. Sie blickt auf den Fuß mit dem großen Stiefel. Ihre Zähne werden scharf. Sie kriecht am Boden näher und näher. Die Zähne schärfen sich mehr und mehr. Der Stiefel ist schon ganz nah und die kleinen Zähne graben sich ein mit wildberauschter Freude.

Ein kurzer Schrei. Der Stiefel hebt sich und die kleine Bejle schwebt in der Luft. Dann wird es finster und still . . . still.

XI.

Der Sturm hatte seinen höchsten Grad erreicht. Es war kein Sturm mehr — in tollem Rasen stürzten sich die Elemente auf die erschreckte wehrlose Erde. Die Seelen warfen sich auf ihre Grabsteine, rüttelten sie und rissen sie aus, als wollten sie jetzt die Totenstadt aus dem Antlitz der Erde ausmerzen. Die Welt schien zum Chaos zurückkehren zu wollen, aus dem sie entstanden ist, von dem sie sich — ach — so wenig entfernt hat . . . . —

Von der Weide über dem Flusse tönt klagendes Wimmern: „Mutter! — Mutter! — . . . .“

Jetzt hat endlich das sonderbare Menschenspielzeug alle seine Rädchen gezeigt! Alle Rädchen, mit all' ihrem Mechanismus und wirrem Drehen. Das Menschlein, das starr und bitter auf die Grabsteine seiner Lieben sinkt, hat große Angst vor Weh und Schande, fiebrische Angst vor Weh und Schande — und quält und martert und schändet in selbstvergessender Lust. Die Rädchen sausen, die Zähnchen fassen — und das Menschlein tanzt, das Menschlein tanzt . . . . tanzt!

„Mutter! — Mutter! — . . . “

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

In der philosophischen Fakultät der Universität Marburg habilitierte sich für Versicherungsmathematik, Dr. Adolf Fraenkel, z. Z. im Felde.

Zionistische Ortsgruppe München. Am Montag, den 10. Juli, erzählte im Hotel Reichshof Frl. C. D. Meier von ihren „Kriegserlebnissen in Jerusalem". In anschaulicher Weise schilderte sie die Wirkungen des Kriegsausbruchs und der Kriegszeit auf das Land, die sich durch die Heuschreckenplage so verschlimmerte, daß man in Palästina schon seit Monaten den schwersten Entbehrungen ausgesetzt ist. Frl. Meier ging auch auf die politischen Verhältnisse, soweit die jüdischen Bewohner davon betroffen wurden, ein und gab Beispiele von dem selbstverleugnenden Gemeinsinn der Bevölkerung. Ihre Worte erfüllten die Zuhörer von der Notwendigkeit, den bedrängten Juden in Erez Israel zu Hilfe zu kommen.

Nördlingen. Im 66. Lebensjahre starb der erste Vorstand der hiesigen Kultusgemeinde, Herr Leopold Ascher. Mit ihm ist nicht nur ein treuer und bewährter Leiter der Gemeinde dahingegangen, sondern auch ein großer Wohltäter, der sich in allen Kreisen der Stadt der größten Hochachtung erfreute.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne-Jehuda München. Samstag, den 15. d. Mts., 9.15 Uhr, wird Herr Paul Grünbaum aus Perez' Werken vorlesen. Gäste herzlich willkommen.

Jüdischer Turn- und Sportverein München. Sonntag, den 16. Juli 1916, Turnfahrt. Treffpunkt 6 Uhr 30 Min. am Starnberger-Bahnhof. Fahrt nach Stockdorf, Marsch über Frohnloh, Weßling, Steinebach. Badeanzug und Proviant mitbringen. Kosten ca. Mk. 1.—.

München. Jüdischer Turn- und Sportverein. Jeden Montag abend 8.30 Uhr wird in der Simultanschule an der Klenzestraße geturnt. Alle Mitglieder, Herren und Damen, werden höflichst gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. 16. Juli. Buben: 7.30 Uhr Neuhausen (Endstation Linie 1). Alle 3 Züge Kriegsspiel in Dachau. 45 Pfg. Mädchen. 1. Zug: 7.30 Uhr Ostbhf., Perlach—Putzbrunn—Hohenbrunn—Neubiberg. 30 Pfg. 2. Zug: 6.45 Uhr Isartalbhf., Schäftlarn—Deining—Tanning—Sauerlach. M. 1.15. 3. Zug: 8 Uhr Rotkreuzplatz. Nympphenburg—Allach. 10 Pfg. **Heimabende.** Buben: 1. und 2. Zug, Donnerstag, 18. Juli, 7 Uhr. 3. Zug: Mittwoch, 19. Juli, 7 Uhr. **Ferienfahrt der Mädchen:** Von 16.—21. Juli findet nur für ganz gute Fußgänger des 1. u. 2. Zuges eine Wanderung statt nach Benediktbeuern. Kosten M. 12.—, (An Schiwo Ossor Betamus wird gefastet.) Anmeldung: Mittwoch, 5. Juli, 6.30 Uhr Bayerstr. — Für den 1. und 2. Zug findet außerdem im August eine 6-Tagefahrt statt. Näheres wird bekanntgegeben. — Die Ferienfahrten der Buben werden an den Heimabenden besprochen. —

Die Geburt eines Knaben zeigen an

Rechtsanwalt Dr. Sigbert Feuchtwanger
und Frau Rebecca geb. Gluskinos.

München, 9. Juli 1916.





Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München